

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Heft: 4

Artikel: Die Ausbildungsdauer

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

L. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXX. Jahrgang.

Nr. 4.

Basel, 23. Januar.

1904.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Die Ausbildungsdauer. — Admiral Alexejew. — Im Sattel durch Zentralasien. — Eidgenossenschaft: Grosse kombinierte Übungen. Adjutantur. Beförderungen und Versetzungen von Stabsoffizieren. Versetzung. Ernennungen. Entlassungen. — Ausland: Frankreich: Die Artillerie- und Genie-Applikationsschule.

Dieser Nummer liegt bei:
**Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitung 1904 Nr. 1.**

Die Ausbildungsdauer.

Unter demjenigen, was ein neues Wehrgesetz zu bringen hat, steht die Verlängerung der ersten Ausbildungszeit für Truppe wie Cadres obenan. Es ist gleichzeitig auch dasjenige, zu dem die Zustimmung des souveränen Volkes am schwersten zu erlangen ist, sofern man es nicht über die Notwendigkeit und die Berechtigung der Massregel aufgeklärt und ihm dargelegt hat, dass damit keine Vermehrung der Lasten, sondern nur eine andere Verteilung derselben, die in seinem eigenen wirtschaftlichen Vorteil liegt, bewirkt wird.

Das Material zu solcher Aufklärung zu liefern, soll hiemit versucht werden.

Beginnen wir mit der Notwendigkeit. — Dass wir zum Schutze unserer Neutralität und damit innig zusammenhängend zur Erhaltung der staatlichen Unabhängigkeit ein Heerwesen haben müssen, ist etwas, das keines Beweises bedarf. Noch in keinem Jahrhundert zuvor haben so wie in unserer Zeit sich die Staaten für den Krieg gerüstet, und nie zuvor hat es so wenig Kriege gegeben, haben diese nur so kurze Zeit gedauert, hat das wirtschaftliche Leben solchen Aufschwung genommen und haben sich die Existenzbedingungen für die grosse Masse des Volkes so gebessert. Dieser wirtschaftliche Aufschwung war gerade in jenen Staaten am grössten, in welchen, im Zusammenhange mit der allgemeinen Dienstpflicht, am meisten für

Erschaffung und Erhaltung der Kriegstüchtigkeit getan wurde. Kein Unbefangener wird den Zusammenhang verkennen können. Die der Erschaffung der grössten Kriegstüchtigkeit einer Nation dienende allgemeine Wehrpflicht schafft im Manne erhöhte Kraft für den Konkurrenzkampf auf wirtschaftlichem Gebiete. Das ist eine Tatsache, die sogar von sozialistischer Seite anerkannt ist. Auf dem Parteitag der österreichischen Sozialisten in Wien vergangenen Herbst hat der geistvolle Führer Dr. Adler dies anerkannt und mit schneidendem Hohn die Bekämpfung des Militarismus als ein Attribut abgestandenen Liberalismus vergangener Zeiten bezeichnet.

Es ist im Ferneren eine aus der Geschichte aller Völker in allen Zeiten nachzuweisende Tatsache, dass diejenigen Völker, die den Zenith ihrer Lebensbahn überschritten haben, ihr Wehrwesen vernachlässigten und dass bei den andern, die nach aufwärts streben, die Pflege des Wehrwesens als die oberste Aufgabe des Staates erkannt wird.

Dass es für ein Volk nicht genügt, um wehrkräftig zu sein, wehrtüchtige Bürger zu haben und die besten Waffen und all' die Kriegsmittel, die sich mit Geld kaufen lassen, das sollte auch einem naiven Schwärmer und prinzipiellen Feinde des Militarismus das Schicksal der Buren-Republiken gelehrt haben. Nur dasjenige Land ist wehrfähig, das ein wohl- auszubildetes, wohldiszipliniertes und gut geführtes Heer besitzt, in welchem durch diese Faktoren bei jedem Wehrmann unerschütterliches Vertrauen in die Festig-

keit und Stärke des Organismus herrscht, dem er angehört.

Dass auch wir ein solches Heer haben müssen, wenn wir wehrkräftig sein wollen, bedarf keines Wortes der Begründung. — Es gibt aber gar viele im Schweizerland, ganz besonders unter den Gebildeten, die meinen, dass im Hinblick auf unsere Kleinheit und auf die Grösse unserer Nachbarn jedes eigene Bemühen zum tatkräftigen Schutz der Neutralität vergebliches Bemühen sei, die Pflege der Wehrkraft stände daher erst an zweiter Stelle unter den Aufgaben des Staates. Das Verderbliche solcher Denkweise für das Volkswohl ist schon aus den vorstehenden Darlegungen über die volkswirtschaftliche Bedeutung des Wehrwesens zu erkennen. Auch wenn wir ganz sicher wären, dass wir für Kriegszwecke gar kein Heer brauchen, sollte das Wehrwesen doch gerade so gepflegt werden, wie wenn der Krieg vor der Türe stände. Beim Zusammenbruch des stolzen Bern und der alten Eidgenossenschaft 1799 war nicht das Traurigste das gänzliche Fehlen eines wirklichen Heerwesens, sondern der Mangel an Saft und Kraft, an Kopf und Herz bei den leitenden Staatsmännern. Solcher Mangel an Männern, welche in Sturm und Wetter das Staatsschiff kraftvoll steuern, ist die direkte, unabwendbare Folge jener allgemeinen Denkweise, die das vaterländische Wehrwesen vernachlässigte. — Nur in dem Staate, der die Pflege der Wehrkraft als seine höchste Aufgabe ansieht, herrscht Gesundheit und Kraft und werden Männer an leitende Stelle kommen, die in schwierigen Lagen nicht versagen. Es unterliegt für uns gar keinem Zweifel, dass wenn wir das Wehrwesen vernachlässigen, dann ganz allmählich innerpolitische Zustände entstehen, welche den Mächten die Frage aufdrängen können, ob es nicht in ihrem Interesse geboten sei, eine Aufteilung der Eidgenossenschaft, gleich seiner Zeit mit Polen, vorzunehmen. So lange aber im ganzen Volke, in allen Parteien die Pflege der Wehrkraft als oberste Aufgabe des Staates empfunden wird, ist auch allgemein jenes Wesen im Volke herrschend, das unmöglich macht, dass Partei-Anschauungen und -Bestrebungen nicht massvolle bleiben.

Es ist aber ein Irrtum, zu glauben, dass wir unser Heerwesen nur brauchen zur Erhaltung der inneren Gesundheit der Nation. Wir bedürfen es zum Schutz der Neutralität und zur Erhaltung der Unabhängigkeit. Der zunächstliegende Kriegsfall für uns ist immer, dass einer unserer mächtigen Nachbarn zur Bekriegung des andern unser Gebiet durchschreiten will. Haben wir ein schwächliches Wehrwesen,

so liegt für ihn darin ein grosser Anreiz solches zu unternehmen und für den andern entsteht das Gebot, dem Flankenangriff in unserem Lande entgegenzutreten. Beide treten über die Grenzen und der fremde Krieg wütet in unserem Lande. Haben wir dagegen ein starkes Wehrwesen, so wird derjenige, dem die Missachtung unserer Neutralität Vorteil bringen kann, wohl erwägen, ob der Kraft- und Zeitaufwand, den es erfordert, unseren Widerstand zu brechen, nicht den zu erwartenden Vorteil aufwiegt. Tut er es aber dennoch, dann darf der andere zuwarten, ob wir selbst unseren Hausfrieden wahren können und auf jeden Fall werden wir diesem dann ein wertvoller Alliierter.

Dies zur allgemeinen Begründung der Notwendigkeit, ein gutes Wehrwesen zu haben, nicht bloss nach eigenem Glauben, sondern nach dem Urteil der Fachmänner.

Hieraus folgert die unabweisbare Notwendigkeit, aber auch die Berechtigung, verlängerte Ausbildung gegenüber jetzt zu fordern. Es gibt solche, die die Notwendigkeit verbesserter Ausbildung nicht einsehen, und solche, die wohl darüber keinen Zweifel haben, aber trotzdem die Berechtigung, es zu fordern, nicht anerkennen. Diese letzteren findet man wiederum vorwiegend, wenn nicht ausschliesslich unter den Gebildeten. Das sind diejenigen, welche meinen, dass es bei dem unter unseren Verhältnissen unabänderlichen Milizsystem doch nie möglich sein werde ein Heerwesen zu schaffen, das gleichen Kräften eines stehenden Heeres mit Hoffnung auf Erfolg gegenübertreten könne. Direkt ausgesprochen wird solche Meinung ja nie, viele, die von ihr durchdrungen sind, geben sich darüber nicht einmal klare Rechenschaft und doch möchten wir sie als die eigentliche Ursache bezeichnen, warum so vielfach halbe und deswegen absolut wertlose Massregeln zur Erhöhung der Wehrkraft ergriffen worden sind, weswegen so viel geschah, das nur dem Scheine diene und deswegen so wenig Neigung vorhanden war, mit nüchternem Ernst Illusionen des Volkes zu zerstören, welche von Anbetern oder Meistern der Phrase immer von neuem genährt wurden. Es sei ohne weiteres zugegeben, dass es eine Zeit gab, wo der Zweifel von Genügen des Milizsystems für denjenigen berechtigt war, der nicht den Ursachen damaliger Unvollkommenheit und fröhlicher Scheinwirtschaft bis auf die Wurzel nachspürte. Man schob dem Milizsystem herrschende Anschauungen und Zustände zu, die gerade so gut bei jeder andern Art der Heeresbeschaffung im achtzehnten Jahrhundert vielerorts vorkamen und auch heute anderswo vorkommen können. Da diese Anschauungen und Zustände bei uns von altersher da waren, so

meinte man, sie gehörten zum Milizsystem, sie seien daher unüberwindbar und es sei zwecklos, zu versuchen, sie mit der Wurzel auszureissen.

Diese falsche Meinung war der grosse Fehler vieler unter denjenigen, welche Leitung und Ausbildung unseres Wehrwesens besorgten; es führte unabwendbar dazu, die Arbeit dahin zu richten, der Sache einen äussern Schein zu geben, welcher die fortbestehenden Mängel verdeckte. Im Lauf der letzten Dezennien ist alles ganz anders geworden. Wohl besteht noch vielfach jene falsche Auffassung fort, denn es ist nicht so leicht, sich von falschen Anschauungen und Gewohnheiten zu befreien, in denen man aufgewachsen ist, aber überall ist jetzt doch das Bestreben dazu da und das hat grosses geleistet. Es sei hier wiederum ausgesprochen, was wir mit nüchternem Blick für die noch vorhandenen grossen Mängel unserer Wehrauffassung schon wiederholt ausgesprochen haben: noch kein anderes Heerwesen hat, ohne die bittern Lehren des Krieges selbst empfunden zu haben und unter ähnlichen Schwierigkeiten eine gleich grosse Entwicklung zur Tüchtigkeit gemacht wie das unsere. Dieser grosse Fortschritt liegt in der Umgestaltung der Auffassung des Militärwesens, solche Klärung der Auffassung ist der Grund aller andern Fortschritte. Bewiesen wird dadurch, dass all die Unvollkommenheiten früherer Zeiten, die teilweise heute noch da sind, und die zusammenfassend als allgemeines Missachten des furchtbaren Ernstes des Krieges bezeichnet werden können, nicht integrierende Bestandteile des Milizsystems sind, bewiesen wird ferner dadurch, dass das Milizprinzip wohl befähigt ist, ein kriegsgenügendes Heerwesen zu liefern. Damit ist die Berechtigung gegeben, für das Milizsystem das zu fordern, was dafür notwendig ist, hieher gehört an erster Stelle genügend Zeit, um kriegsgenügende Ausbildung schaffen zu können.

In den breiten Schichten des Volkes wird vielfach diese Berechtigung nicht zugestanden, weil man findet, die jetzige Ausbildungszeit dauere lange genug. Viel ist verfehlt worden dadurch, dass man solcher Auffassung nicht bei jedem Anlasse mit rücksichtsloser Offenheit entgegentrat und dass man bei früheren Festsetzungen der Ausbildungs- und Übungszeit viel zu viel darauf bedacht war, nicht mehr zu fordern, als das Volk gerne zu leisten bereit wäre. Das darf man unserem Volke gerne zugestehen, dass die Kriegstüchtigkeit des Soldaten nicht im direkten Zusammenhang mit der Dauer der Ausbildungszeit steht, im Gegenteil es gibt für diese eine Grenze, wo die Kriegstüchtigkeit wieder abnimmt. Es ist ebenfalls richtig, dass je höher ein Volk in Bildung und Kultur steht, je höher damit die Fähigkeiten des Individuums,

sich selbst zu leiten, entwickelt sind, desto leichter und rascher lassen sich aus seinen Söhnen kriegstüchtige und kriegszuverlässige Soldaten erziehen; es stellt nur erhöhte Anforderungen an die Fähigkeiten der damit betrauten. — Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass unser an Selbstverwaltung und Selbstherrschaft gewöhntes Volk im hohen Grade diese Eigenschaften hat. Aber daraus nun den Schluss ziehen, dass man in halb soviel Wochen wie andere Kulturvölker Monate dafür verwenden, das Gleiche erlernen kann — das ist einfach kindische Selbstüberhebung. Das kann dem souveränen Volke gar nicht derbe genug gesagt werden. Bei der Dauer des Instruktionsdienstes handelt es sich gar nicht um das Erlernen der Fertigkeiten und des Wissens, das der Soldat im Felde braucht, das liesse sich auch ohne jeden eigentlichen Militärdienst zu Hause bewerkstelligen; es handelt sich um das Eingewöhnen in die militärischen Beziehungen, wodurch alleine Kriegsbrauchbarkeit geschaffen wird und in dem Masse höhere je intelligenter und gebildeter das Individuum ist. Dies militärische Wesen lässt sich nicht anpredigen, es muss durch Eingewöhnung erworben sein, sonst ist es nicht zuverlässig und hat keine Dauer. Unsere jetzige Rekrutenschule ist dafür zu kurz, das hat man schon 1874 gewusst, als man ihre Dauer festsetzte. — Weil in dieser kurzen Zeit noch all das Können und Wissen, das der Soldat zu eigen haben muss, erlernt werden sollte und deswegen die Zeit überladen ist, ist das Resultat in soldatischer Erziehung noch unvollkommener, als vielleicht sonst in dieser Zeit möglich wäre. Denn der Herausarbeitung soldatischen Wesens ist nichts so entgegenarbeitend wie oberflächliche Ausbildung und jener nervöse Dienstbetrieb, der die Folge davon ist, wenn der Tag mit Arbeitsstoff überladen ist. Die erste Ausbildung muss auf das Doppelte der gegenwärtigen Dauer verlängert werden, wobei aber für die letzte Zeit der Rekrut in seine Truppeneinheit eintritt. Wir kämen somit auf eine Rekrutenschule von 80 Tagen mit anschliessendem (oder möglichst bald nachfolgendem) ersten Wiederholungskurs in der Dauer von zirka 2 Wochen (Einrückungs- und Entlassungstag inbegriffen). Das ist das Minimum dessen, was Sachkunde fordern muss; das Ziel ist mit dieser Zeit nur dann zu erreichen, wenn auf der jetzt schon eingeschlagenen Bahn, den Ausbildungsstoff zu beschränken, weiter vorgeschritten wird. *)

*) Es ist schon die Ansicht geäussert worden, durch den militärischen Vorunterricht könne ermöglicht werden, die Rekrutenausbildung weniger lange dauern zu machen. Aus dem hier Dargelegten ist ersichtlich, dass dies unmöglich ist, denn in ihm können nur Fertigkeiten

Haben wir solche verlängerte erste Ausbildung, so brauchen wir nicht mehr, so wie es jetzt der Fall ist, durch Wiederholungskurse bis an die Grenze der Dienstpflicht, das ungenügend Erlernte wieder aufzufrischen; es ist erworben auf eine Art die festhält. Das aber liegt im eigenen wirtschaftlichen Interesse des Bürgers. Das ist ein glückliches Zusammentreffen, dass das Mittel, durch welches der Tüchtigkeit des Heerwesens gedient wird, gleichzeitig auch den grossen Massen der Wehrmänner die Erfüllung der Dienstpflicht leichter macht, als jetzt der Fall ist. — Das ist die Hauptsache, um die entscheidende Mehrzahl der Bürger für die Revision des Wehrgesetzes geneigt zu machen. Das muss ihnen klar gemacht werden, dann ist im Volke Bereitwilligkeit für die Reformen vorhanden. — Diese Bereitwilligkeit muss vorhanden sein, bevor die gesetzgebenden Räte an die Beratung der Vorlage herantreten. Das ist in unseren Verhältnissen begründet. Denn nur dann können die Behörden mit Hoffnung auf Annahme die Vorlage so machen, wie sie sie machen wollen und die Räte, die die Volksstimmung kennen, erachten sich nicht verpflichtet, um die Vorlage selbst zu retten, an ihr Änderungen und Abstriche zu machen, welche ihren Nutzen in Frage stellen. Dann aber auch ist nicht mehr Gefährdung des Werkes durch Demagogen zu fürchten, das ist im Lande der direkten Volksherrschaft die oberste Bedingung für das Gelingen.

Admiral Alexejew.

Die Entscheidung über Krieg und Frieden in Ostasien liegt mehr oder weniger in den Händen des Admirals Alexejew, der erst vor sechs Monaten erworben, aber nicht die Eingewöhnung in soldatische Beziehungen erreicht werden. Wohl ist es wünschenswert, den militärischen Vorunterricht ins Gesetz aufzunehmen, durch ihn und durch die Schiesspflicht ausser Dienst könnte erreicht werden, dass man sich in den Militärkursen mit der Einzelschiessausbildung gar nicht mehr abzugeben brauchte, das wäre ein gar nicht hoch genug anzuschlagender Gewinn und damit könnte erreicht werden, was fälschlich jetzt über die Schiessausbildung und Schiessfertigkeit unseres Volkes geglaubt wird. — Es wird übrigens gezweifelt, dass sich der militärische Vorunterricht überall durchführen lasse und deswegen vorgeschlagen, ihn fakultativ zu machen auf die Art, dass diejenigen Rekruten, welche ihn besucht haben, weniger lange Rekrutenschule machen müssen. Abgesehen von dem Dargelegten über die Hauptaufgabe der Rekrutenschule, abgesehen auch davon, dass bei diesem Verfahren jene andern Rekruten ohne allen Zweifel besser soldatisch ausgebildet werden, widerspricht solches auch demokratischem Denken, dadurch bekommen die besser Situierten weniger Dienst, das ist etwas was nicht sein sollte. — Man darf auch nicht vergessen, dass diese besser Situierten naturgemäss diejenigen sind, aus denen man vorwiegend die Cadres nimmt, dafür wäre notwendig, sie eher länger als weniger lang als die andern soldatisch zu erziehen.

naten vom Zaren zum Statthalter in den russischen Gebieten in Ostasien ernannt und mit einer Machtfülle ausgestattet worden ist, wie kaum je ein Staatswürdenträger vor ihm. Admiral Alexejew wurde nicht nur mit dem Oberkommando über die gesamte russische Kriegsflotte im Stillen Ozean, über alle Truppen in Ostasien und mit der Zivilverwaltung in den fernen russischen Gebieten betraut, sondern auch ermächtigt, die diplomatischen Unterhandlungen mit den Nachbarstaaten in Ostasien zu führen. Der Zar räumte ihm überdies Unabhängigkeit von der Zentralregierung in St. Petersburg ein und er wurde vom Zaren angewiesen, alle Fragen in Ostasien so zu lösen, wie es die jeweilige Situation erfordere, um keine Zeit zu verlieren. Allein das neuerdings für die Angelegenheiten im fernen Osten gebildete „Komitee für Ostasien“, dessen Vorsitz der Zar führt, scheint doch bestimmt eine Art Kontrolle über die Schritte des Admirals auszuüben. Es erscheint daher im jetzigen Zeitpunkt von Interesse, über die Person des Admirals Alexejew, in dessen Händen wichtige Entscheidungen liegen, näheres zu vernehmen.

Jewgeny Iwanowitsch Alexejew zählt zu den hervorragendsten Admiralen der russischen Flotte und zu den energischsten Politikern des modernen Russlands. Geboren am 11. Mai 1843, absolvierte Alexejew bereits als neunzehnjähriger Jüngling das Marinekadettenkorps mit Auszeichnung und trat zum Dienste in die vierte Flottendivision ein. Schon hier lenkte Alexejew die Aufmerksamkeit der oberen Marineverwaltung auf sich, so dass der Admiral Lissowsky ihn zu seiner Weltumsegelung auf der Korvette Warjag mitnahm. Während des Bürgerkrieges zwischen den Nord- und den Südstaaten von Amerika weilte Alexejew mit der Eskadre des Admirals Lissowsky in Amerika und verfasste einen Bericht über den Krieg, welcher in St. Petersburg viel bemerkt wurde. Als Alexejew aus Amerika heimkehrte, wurde er zum Schiffsleutnant befördert, in die erste Flottendivision des Generaladmirals versetzt und dem Admiral Batakow, dem damaligen Chef der russischen Eskadre in den griechischen Gewässern, als Flaggenoffizier zugeteilt. In den Jahren 1875 und 1876 befand sich Alexejew im Stabe des Grossfürsten Alexei Alexandrowitsch, welcher auf der Fregatte Swetlana im Atlantischen Ozean und im Mittelmeere Reisen unternahm. Auf dem Panzerschiffe Kreml arbeitete später Alexejew zu Zwecken der Küstenbefestigung mit so grossem Erfolg, dass er zum Kommandanten des Kreuzers Afrika ernannt und mit einer Mission nach Nordamerika beauftragt wurde. Er entledigte sich dieses Auftrags mit vielem Geschick und diplomatischem Talent, so